

Stein um Stein zum Kunsthandwerk

Benjamin Epple freut sich auf die bevorstehende Renovation des Münsterplatzes



Gerade Reihen. Benjamin Epple hat den Boden vor der Barfüsserkirche neu gepflästert. Foto Elena Monti

MICHEL ECKLIN

Gerade zum Pflasterer ausgebildet, konnte Benjamin Epple das neu erworbene Kunsthandwerk rund um den Barfüsserplatz auf die Probe stellen.

Stolz blickt Benjamin Epple auf das frisch renovierte Pflaster vor der Barfüsserkirche, das er mitverlegt hat. Da sieht er einige Passanten, die offensichtlich keinen Gedanken an den Boden verlieren, auf dem sie gehen. Dem 30-Jährigen kommt sofort in den Sinn, was ihm sein Lehrmeister gesagt hatte: «Pflästern ist ein Kunsthandwerk, das die Leute mit den Füßen treten.» Er selber weiss, welche Feinarbeit er und seine Arbeitskollegen von der Strassenbaufirma Pensa AG geleistet haben. Fast millimetergenau stehen Reihen aus gleich grossen Steinen nebeneinander. Obwohl es sich nicht um die gleichen Steinsorten handelt, ist der Boden fast flach. Und was man als Laie nicht sieht: Dank dem Betonuntergrund wird der neue Boden den Belastungen der Herbstmesse standhalten, 50 oder mehr Jahre lang.

Der Boden ist gerade frisch mit Mörtel verfugt worden, das ist Teamarbeit. Aber beim Setzen der Steine sitzt Epple allein auf seinem melkstuhlähnlichen Hocker. Kein Chef schreibt ihm exakt vor, welchen Stein er wohin setzen soll. Diesen Gestaltungsspielraum schätzte er schon als gelernter Landschaftsgärtner. Trockenmauern zu bauen, fand er faszinierender als der Umgang mit Pflanzen. «Ich mag Natursteine, und ich mag die Handarbeit mit ihnen», erklärt er. Den Entschluss, mit 28 Jahren eine Zweitlehre als Pflasterer zu beginnen, fasste er in einer Weiterbildung. «Damals schaffte ich an einem Tag eine Reihe», sagt er rückblickend und lächelt. Letzten Sommer schloss er seine Lehre bei der Pensa AG mit der Schweizer Bestnote 5,5 ab. «Heute mache ich 15 bis 20 Quadratmeter täglich.»

GUTES AUGES. Geschwindigkeit ist allerdings beim Pflästern bei Weitem nicht das Mass aller Dinge. Es braucht ein gutes Auge, um die richtigen Steine auszuwählen und so zu verlegen, dass sie passen und halten. Weil man nur mit Hilfsschnüren arbeitet, ist die grösste Schwierigkeit, gerade Reihen und

einen ebenen Boden hinzukriegen. Eine robuste Kondition brauche ein Pflasterer, sagt Epples Chef Victor Pensa, der den Verband Schweizerischer Pflasterermeister präsidiert. Und vor allem gelte der Beruf als qualitativ hochstehendes Kunsthandwerk, gerade in der Schweiz. Das lernte Epple schon in der Lehre, als er ein steinernes Wappen seines Herkunftsortes Sissach erstellen durfte. Neulich sanierte er ein Bodenmosaik beim Tinguely-Museum, für ihn eine besonders befriedigende Aufgabe.

Weniger motiviert ist er, wenn ein Arbeitstag draussen bei Kälte und Nässe ansteht. «Aber aufstehen muss ich sowieso», sagt er lapidar. Und Rückenschmerzen hat der Grossgewachsene nach tagelangem Pflästern auch schon gehabt. «Aber meine Freundin sitzt den ganzen Tag vor dem Computer und hat mehr Rückenprobleme als ich», hat er festgestellt.

DIE SCHNELLSTEN. Als vorbildlich für eine gute Innenstadtpflasterung gilt für ihn Freiburg im Breisgau. Während der Lehre arbeitete er in Frankfurt an der Oder an einer für ihn ungewohnten Passé-Pflasterung mit. «Wir aus der Schweiz waren bald die Schnellsten», berichtet er. Sich mit einer eigenen Firma selbstständig machen und damit im Ausland tätig sein, das kann sich Epple schon vorstellen. Doch er weiss: Um damit Erfolg zu haben, muss er erst in seiner Lehrfirma möglichst viel Erfahrung sammeln und sein Kunsthandwerk perfektionieren. Denn langweilige Akkordarbeit verrichten, wie das oft Pflasterer im Ausland tun, das will er nicht.

Und vor allem will er unbedingt dabei sein, wenn in diesen Wochen das anfängt, was ihn vor zwei Jahren motivierte, Pflasterer zu werden: die Renovation des Münsterplatzes. «Einmal im Leben muss man an einer solchen Baustelle dabei sein.» Die Steine möglichst im ursprünglichen Zustand belassen, aber den Boden belastungsfähiger machen, lautet die Aufgabe. Dafür werden Epple und seine Kollegen die rund 600 Jahre alten Rheinkieselsteine entfernen, einen neuen Untergrund bauen und darauf die alten Steine verlegen. «Und dann halten die Steine nochmals 600 Jahre», hofft Epple.